Leica und Lorca

Ich überlege mir immer sehr gut, ob ich das Wort «gross» in Verbindung mit einer Person verwenden soll. Gross ist sehr gross. Ich habe auch diesmal keine Ausnahme von der lieben Gewohnheit gemacht: Robert Frank, der grosse amerikanische Fotograf mit Schweizer Wurzeln, hat die Bilder zum epochalen Fotoband «Die Amerikaner» mit einer Leica der M-Serie gemacht. Aus 28'000 Bildern hat er schliesslich jene 83 ausgewählt, die diesen Meilenstein der Fotografiegeschichte bilden.

4 Bilder aus dem Fotoband «The Americans». Ich schaue die Bilder regelmässig an, und bin immer noch begeistert. Das Wort «ungeschönt» fällt mir ein.

Ich wünsche mir seit 30 Jahren sehnlichst eine Leica. Mit einer Leica gehört man in eine Reihe. In eine Reihe, in der auch Frank steht: Reportagefotografie, nichts beschönigen oder retouchieren, auch in die dunkelsten Ecken Licht bringen, einfach und «scharf» bleiben. Schwarz und Weiss, mit allen Farbnuancen dazwischen. Und beweglich, unbelastet, von einem schweren 300er-Objektiv etwa. Die Welt der Leica M sind im Grossen und Ganzen 21 bis ca. 90 mm Brennweite. Das, was dich unmittelbar umgibt. Man muss an sein Sujet heran. Die Leica M zwingt in für socialmediabequeme Zeiten unangenehme Nähe. Zum Auf-etwas-Zubewegen.

[Wenn man Kafka gelesen hat, steht man auch in einer Reihe. Man kann danach nicht mehr aus ihr austreten. Die Literaturlatten werden fortan immer auf einer gewissen Höhe liegen. Aber ich will nicht von Literatur reden. Nicht heute.]

Jetzt steht da vor mir eine Leica. Keine M, davon darf ich weiter träumen, sie würde mein bescheidenes Budget sprengen (manchmal spiele ich Lotto). Aber immerhin eine D-Lux. Mattschwarz glänzend wartet sie darauf, dass ich die knackiggängigen und vernehmlich einrastenden Einstellräder und die sanftgängigen Wippen bediene. Das Glas des Objektivs funkelt. «Summilux» steht auf

ihm, höchstes Licht. Romane in Bildern brechen von den Hirnrinden los. Ein Vokabular aus Licht, aus dem die Welt aufersteht. So pathetisch wird man, wenn man eine Leica in die Hand nimmt, es passiert einfach, man kann nichts dagegen machen.

Robert Franks Bildgenerierungsmaschine. Eine Leica aus der M-Serie. Steht heute in einem Museum.

Die Leica musste sein, weil diese Einrichtung Welt so zerbrechlich ist. Die Leica kann das, was auseinanderstürzt, festhalten. Mit Worten kommt man an Grenzen, soviel habe ich gelernt – wenn man weiterreden will, weit reden will, muss man das Schweigen beherrschen, und das ist eine schwierige Kunst.

Meine D-Lux. Steht bei mir auf dem Tisch.

Am 1. Juli ist «mein» neuer Hund, Lorca, auf die Welt gekommen. Für mich ist sie (die Welt), obwohl sie alles andere als überzeugt, damit besser geworden. Es kann vieles schief gehen beim Aufdieweltkommen, und das Oehr war tatsächlich eng. Sehr eng. Ich durfte wieder eine Lektion in Zerbrechlichkeit erleben: Das Leben hat sich grad so knapp durchgesetzt.

Dass der Verlust so nahe steht, macht den Gewinn umso süsser. (Ja klar, Hölderlin: Wo aber Gefahr ist, wächst / das Rettende auch. Der tröstlichste Satz der Weltliteratur.)

Ich wollte es dann festhalten, das schäumende, keimende, knisternde Glück, mit der Leica. Als ich am Samstagnachmittag in Alterswil vor der Wurfkiste mit der Mama und den 6 Welpen stand, merkte ich erst, dass ich die Leica vergessen hatte. Ich machte dann ein paar verschämte Bilder mit dem Smartphone, die meisten sind unscharf, wie ich anschliessend feststellen musste.

Aber was ich sah, war auch nichts für Objektive. Es war etwas für die eigenen Augen. Die zwei Subjektive. *Dieses* «Gerettete» hätte selbst eine Leica nicht festhalten können. Und das will etwas heissen. Das Oxytocin rauschte in den Adern, als wären alle Worte für einen Moment vollständig enthalten und in der richtigen Reihenfolge, und ergäben Sinn.

Das keimende Glück.

Die Leica und Lorca werden einander noch früh genug belichten.

©Rolf Hubler Juli 2017